

## **Bericht vom Pfingst Open „Alle 18“ beim Schachclub Zugzwang vom 10. – 12. Juni 2011**

Nun hat sich der Verfasser hier ja eine Besonderheit auf die Fahnen geschrieben, welche sich beständig weiter entwickelt und immer neue Kuriositäten in der Konsequenz hervorbringt. Sie lautet so: „Ich weigere mich, zu recherchieren.“

Wenn man sich diesem Gedanken nun verpflichtet sieht, dann entfällt irgendwann sogar ein Blick auf Abschlusstabelle sowie Teilnehmerzahl, weil selbst jenes ja bereits als inkonsequent angesehen würde. Es gibt übrigens sowohl Ursachen für die Kreation dieses Stils, als auch weitere Folgewirkungen. So darf man sehr wohl als EINE mögliche Ursache schlichtweg Faulheit ansehen, nennen wir sie ruhig die ursprüngliche“. Man gesteht sich diese nicht sofort ein. Stattdessen begibt man sich auf die Suche nach andersartigen Rechtfertigungen, die ehrenmäßig gesehen ein höheres Ansehen haben. Man stößt auf diese Begründung hier: „Recherchieren kann doch eigentlich jeder?“

Was man sich dann einredet ist Folgendes: wenn man nun eine Stellung gesehen hat, sie aber zu Hause wieder vergessen, ein Detail fehlt, stand der Bauer nun hier oder dort, wer war am Zuge? Was auch immer es sein mag: man spielt die Partie nach – Interesse, Chronistenpflicht -- und stößt auf die Stellung, die man gesehen hat. Man zeigt exakt die Stellung mit der richtigen Partei am Zuge. Nur kann man dem Text bereits gar nicht mehr entnehmen, ob es nun erinnert wurde oder einfach nachgespielt und auf die abgebildete interessante Stellung gestoßen ist. Es ist sogar so, dass einem das Gehirn den Streich spielt, dass man plötzlich ganz sicher ist, dass das die Stellung war und das man sich nur „vergewissert“ hat. Im Text steht auch nur: „In der Partie zwischen Jankale Okosel und Ella Mesa kam es zu dieser Stellung. Der Weiße hat hier ein klares Übergewicht und hätte die Partie mit 1. Le3xc5! entscheiden können. Stattdessen griff er zu 1. Le3xg5? fehl und verlor später.“

Nichts, was einem einen Anhaltspunkt geben könnte, warum nun diese Stellung und noch viel weniger, was den Autor damit verbindet oder inwiefern er auf sie – gar im heimischen Sessel möglich – aufmerksam wurde. Am wenigsten aber, inwieweit er sein Erinnerungsvermögen auf die Probe gestellt hatte.

Tja, lange Einheiten sind ja zur Gewohnheit geworden. Ebenso die philosophischen Exkurse. Jedoch sitzt man nun hier und denkt über einleitende Worte nach. Man stößt darauf, dass man einfach keine der vom Leser sicher so vertrauten Worte wie „... am frühen Abend des 10. Juni fanden sich x Schachfreunde ein, um an den allmählich zur Tradition werdenden Pfingst Open des SC Zugzwang – welcher übrigens damit seinen 16. Geburtstag beging – teilzunehmen.“

Der Grund für diese Form der Enthaltensamkeit? Man kennt diese Größe x nicht und sie ließe sich nur auf eine wenig mathematische Art bestimmen. Jene wird aber nicht verwendet. Alles klar?

---

Es fanden sich also eine ganz gehörige Anzahl von Schachfreunden ein. Diese waren, wie man bei Schachturnieren wieder und wieder mit Freude feststellt, aus sehr gemischten Altersgruppen, Kulturkreisen sowie – wie am Schlussabend von Hendrik Madeja mit einer charmanten Geste der Überreichung eines Blumenstraußes mit dem folgenden Applaus an und für die drei teilnehmenden weiblichen Schachfreunde – verschiedenen Geschlechtern.

Dabei war gerade Annika Sauer zusätzlich vermutlich die jüngste Teilnehmerin, wurde aber mit fortschreitender Dauer mehr und mehr „beobachtet“ und in der Folge gar zum Gesprächspartner mit Chronisten und dessen Sohn Ben-Luca. So erzählte Ben einmal, dass er sie von einem Schachcamp her kannte, was allerdings ihrer Erinnerung entschlüpft zu sein schien, wie eine Nachfrage ergab. Äh, war Ben ihr etwa nicht aufgefallen? Hm, das kann doch nicht...?

Immerhin: nachdem in der abendlichen Partie des zweiten Tages leider die Tragik des Schlusses von ebenjener Annika beobachtet wurde, als sie einen Mehrbauern im Endspiel hatte, bei Turm und Springer ihrerseits gegen Turm und Läufer beim Gegner, sie bei der Abtauschkombination aber wohl – wie sie am nächsten Tag berichtete – das Mehrmaterial einbüßte und in einem verlorenen Bauernendspiel landete, konnte man am Schlußtag zwei sehr ordentliche Partien von ihr sehen, in denen sie ihrem bereits ergatterten halben Pünktchen zwei weitere halbe per Remisschluss hinzufügte.

Sehr hübsch und lustig übrigens, dass sich sogar die Gelegenheit ergab, mit der auch in diesem Jahr teilnehmenden Elisa Silz ein paar Worte zu wechseln, als man sich nämlich kurz nach Auslosung der Schlussrunde bei Begutachtung der Paarungen begegnete. Nun hat der dreiste Autor einfach das Wort ergriffen und wie gewohnt von eigenen Belangen gefaselt. Diese sollten sich mit der möglichen Wertungsentwicklung bei der Entscheidung um den Turniersieg bei einem Remis seinerseits beschäftigen, beinhalteten die mathematische (und fast philosophische) Überlegung, dass man ja bei einem Remis und zeitgleichen Siegen der Konkurrenz garantiert *einen halben* Wertungspunkt gutmachen würde, da man diesen von seinem Gegner zugeschanzt bekäme, wohingegen die Gegnerschaft in dieser Kategorie durch Bezwingung des Gegners leer ausgehen würden – und waren gewohnt langweilig.

Witzig war ja auch nicht dieser Teil, sondern jener ihrer Reaktion, die man getost als „Konter“, aber einen höchst effektiven, bezeichnen konnte. Sie entgegnete: „Ich werde in der letzten Runde sicher *einen ganzen* Wertungspunkt gutmachen.“ Der verdutzte Autor hätte für den Moment – sicher wie stets irritiert, sobald er eine Frau erblickt und ins Gespräch kommt – vermutlich gar das Additionsergebnis der zwei Einsen hervorgebracht und musste dummerweise sogar nachfragen. Sie erläuterte: „Na, ich bekomme einen 2200er oder so.“

Man(n) hatte sich wieder halbwegs sortiert und verstand (noch viel besser übrigens, als er in den Tischreihen später nach ihr suchte – ja, doch, zugegeben, man kennt die Gründe --, sie ziemlich weit vorne wiederfand und sich gar ihr Gegenüber sichten ließ, war doch man selbst teilverantwortlich für das *Zustandekommen* ihrer Paarung mit Elo-Schwergewicht Stephan Bruchmann; dieser Umstand dürfte etwas später

erläutert werden). Sie hat sich auch brav an die Verbesserung ihrer Buchholz gemacht, im Slaven den c4-Bauern bei schwindender Kompensation eingeübt.

Dennoch soll der Leser auf die auf ihren überaus gelungenen Beitrag folgende, vom Verfasser in gewisser Assoziation und Analogie hervorgebrachte kleine Anekdote nicht verzichten. Bei der von ihm so gerne ausgeübten Randsportart Subbuteo – einem mit Kicker und Tipp-Kick absolut NICHT verwandten Tischfußballspiel, welches eher Ähnlichkeiten mit Billard aufweist und technisch sehr hochwertig ist – kam es einmal in einem Mannschaftskampf (ja, gibt es dort auch; wird an mehreren Platten ausgetragen), als man sich nach dem Verlauf des Spiels an einer Nachbarplatte des Mannschaftskameraden so erkundigte: „Marcus, wie läuft es bei dir?“ Marcus: „Ich habe gerade einen Anstoß rausgeholt.“

*Zur Erläuterung hier und einer der Lieblingsbeschäftigungen nachgehend, nämlich dem Witze erklären: man kann im Fußball Einwürfe oder Eckbälle „herausholen“, man kann eine Führung „herausholen“ oder gerne auch einen Rückstand „aufholen“, als letztes vielleicht noch ein paar Sekündchen „herausholen“, die man in Anbetracht eines günstigen Zwischenstandes gut verwenden kann, da sie einen dem Schlusspfiff näher bringen. Einen Anstoß „holt“ man nur bei Gegentor „heraus“. So richtig gut lief es also weder für Marcus noch für Elisa. Immerhin: Marcus hatte Ballbesitz und Elisa was für die Buchholz getan...*

---

Ach so, äh, ja, der Turnierverlauf? Ach, so weit sind wir noch lange nicht. Das war doch aber schon so eine Art Verlauf, oder? Die An- und Abfahrt war vorbildlich geregelt, gab es doch den so genannten „Schienenersatzverkehr.“ So wurde die Abfahrt am ersten Abend bereits mit einer Irrfahrt vergleichbar, wohingegen die Anfahrt am zweiten Tage fast schon Ähnlichkeiten mit einer Odyssee aufwies. Als man nämlich den Ring erreicht hatte kam man autorensseitig auf die geniale Idee, diesen andersherum zu befahren, ab Südkreuz. Dies nahm wirklich etliche Minuten „von der Uhr“ – nur waren diese nicht wirklich „herausgeholt“; man hatte, um im Bild zu bleiben, also eher einen Rückstand --, und auch hier erhielt man Schönhauser Allee die nicht eben freundliche Bitte, den Zug zu verlassen, wurde aber auf den „Schienenersatzverkehr“ aufmerksam gemacht.

Die Schönhauser Allee war wirklich voller Menschen. Nur motiviert dies nicht gerade zum Fragen, zumal man eigentlich der Ansicht ist, ohne dieses auskommen zu müssen. Es gab eine Haltestelle, an welcher sich die Buchstaben „SEV“ vorfanden, jedoch schien sich kein Mensch dort in Warteposition zu befinden. Es gab dort auch weder Abfahrtszeit noch Fahrtrichtung zu erkennen. Ein schlichtes „SEV“, welches man natürlich als geübter S-Bahnfahrer zu „SchienenErsatzVerkehr“ zusammenreimen konnte. Aber: geht man bei der BVG nur von geübten Fahrern aus? Nun gut. Es gab weder Wartende noch einen Bus in Sicht. Die Fahrtrichtungen der Straßenbahnen verhießen nichts Vielversprechendes. Es gab die Wahl zwischen Pankow und Mitte und auch der Kupfergraben wies keinerlei Verwandtschaft mit angestrebten Zielen auf. Der Check der Brieftasche ergab: schlappe fünf Euro. Eine Kurzfahrt wäre erschwinglich. Aber würde diese bis Greifswalder Straße reichen?

Bereits nach 10 Minuten Suche und dem Abklappern sämtlicher Querstraßen der Schönhauser Allee in Nähe des S-Bahnhofes und Rückkehr an den Ausgangsort gab es einen ersten Lichtblick. Die Ringbahn hatte ein weiteres Opfer fernab vom Fahrziel angespült: Robert Glantz (wenn man so will war der Lichtblick vom Glantz ausgestrahlt). Der Minutenzeiger schlich sich ziemlich erbarmungslos an die 10-Uhr Demarkationslinie – dank Karrenzeit war sie tatsächlich um ein halbes Stündchen verschoben, aber immerhin kramte Robert ebenfalls einen Fünfer hervor: zusammen müsste es reichen. Der Taxifahrer hatte zwar keine Ahnung, wie weit und wo sich das Ziel befand, aber – er hatte ein Navigationssystem.

So blieb es bei den paar Schweißperlen, den 5 Euro Minus pro Nase (9,10 Euro plus Schmalz, Sohn Ben-Luca hat in dem Sinne noch keine „Nase“) und einem Zeitdefizit von lediglich 8 Minuten.

Übrigens hat man am Schlußtag tatsächlich per Nachfrage bei einem Bahnbeamten an der Schönhauser Allee die richtige Haltestelle für den Weitertransport per SEV gefunden. Sie befand sich an einem am Vortage absolut nicht gesichteten Ort. Sehr merkwürdig, aber so war es.

---

Ja doch, ein paar Worte zum Verlauf des Turnier. Nee, April April. Hendrik Madeja, der Vorsitzende des SC Zugzwang, hat im Verein mit (ja, *seinem* Verein) Martin Sebastian als Turnierleiter ein exzellentes Turnier auf die Beine gestellt. Das Startgeld mag sich zwar mit 30 beziehungsweise 40 für „Spätstarter“ Euro zwar recht stattlich anhören, wenn man aber bedenkt, dass man sowohl Kaffee als auch Wasser „satt“ bekommt, dann nimmt es sich schon wesentlich bescheidener aus. Wenn man aber bedenkt, dass er mit der Darreichung der kulinarischen (äh, gehörte Trinken zu „kulinarisch“ dazu? Sei´s drum!) Genüsse sich fast täglich selbst übertrifft aber zugleich dafür sorgt, dass man über die Mittagspause – die beim einen kürzer, beim anderen länger ausfällt – dadurch eigentlich (*Zug-*)*zwangsläufig* zusammenbleibt, dann kann man erst den Wert dieser Veranstaltung richtig einschätzen.

**Danke, Hendrik, für diese tolle Idee und diese tollen Tage!**

(Fast) ebensogroß übrigens der Dank an Martin Sebastian, der es mit seiner humorvollen, großzügigen Art Hendrik mit dem Sich-täglich-übertreffen gleich tut und mit seinen täglichen Vorrundenansprachen als erster Turnierleiter tatsächlich dafür sorgt, dass man „die Lauscher spitzt“. Klasse, wirklich. Erwähnt sein möge an dieser Stelle noch, dass man zwar durchaus „großzügig“ Martin zuordnen darf, dass man es aber dennoch nie wagen würde, ihm zu widersprechen. Sein Wort hat Gewicht. Und wenn er einen Regelparagraphen schmunzelnd zitiert, dann weiß man a) dass er so geschrieben steht und b) inwieweit man sich an ihn zu halten hat. Wie viel wertvoller dies ist als jenes der so wenig geliebten „Paragraphenreiter“ ist kaum abzuschätzen.

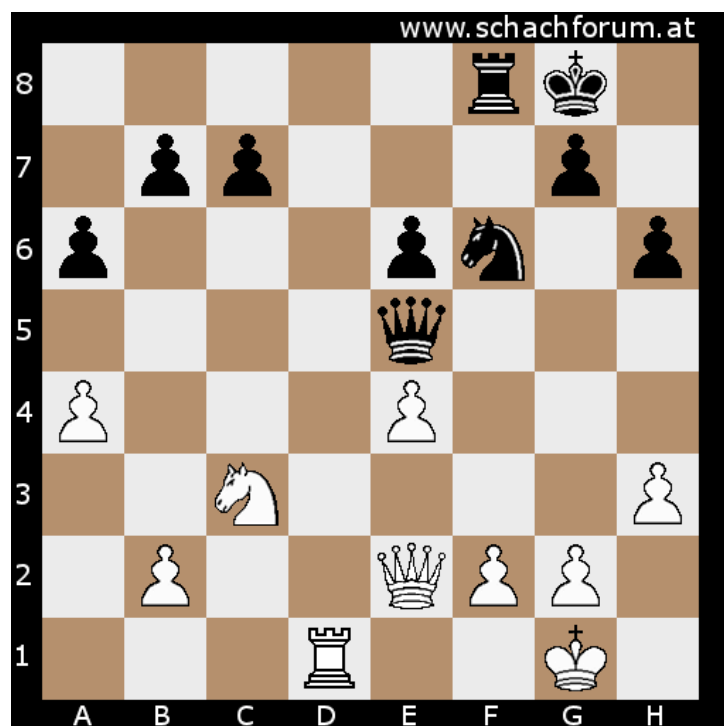
**Danke also auch an dich Martin, und ein „Weiter so!“**

---

Ja, der Turnierverlauf, sozusagen jenes Geschehen neben dem Randgeschehen: an der Spitze des Feldes war Jakob Meister gesetzt. Er verteidigte das 1. Brett auch – bis zur 5., also der letzten Runde. Sein Spiel war durchweg souverän und sehr stark. Kritische Momente gab es nicht zu sehen. Meist wurde ein Vorteil herausgearbeitet, jener verdichtete sich, bis er taktisch verwertet wurde. Selbst wenn sein Brettverhalten gelegentlich eine leichte Unsicherheit andeutet, so ist er von der Stellung her doch stets auf der Höhe. Vieles sieht zwar ein wenig nach „Marke Eigenbau“ aus, ist davon aber noch lange nicht schlecht, ganz im Gegenteil.

In der 4. Runde traf er allerdings auf den groß aufspielenden Arno Kirchhoff vom Ausrichterverein. Obwohl es erst nach leichtem Vorteil für Weiß aussah – Kirchhoff – gelang es dem (Groß-)Meister, sich allmählich nach vorne zu Manövrieren. Sicher denkt man in solchen Momenten: „Recht typisch. Der Außenseiter wäre mit dem halben Punkt zufrieden. Also achtet er nicht auf Verwertung des kleinen Übergewichts sondern gibt es, zwecks Vereinfachung, her. Nach der Vereinfachung aber hat der Favorit schon beinahe einen hauchdünnen Vorteil. Und er denkt nicht daran, von diesem etwas herzugeben. Ab jetzt wird gearbeitet. Und irgendwann die Ernte eingefahren.“

Jedoch gerade in jener Phase erwies sich Arno als auf Augenhöhe befindlich.



*Weiß: Arno Kirchhoff  
Schwarz: Jakob Meister  
Schwarz am Zuge.*

Ziemlich genau so muss es gestanden haben nach der 1. Phase. Die Initiative ist bereits minimal auf Seiten von Schwarz. Immerhin könnte man den Springer über h5 nach f4 bringen. Und die d-Linie bieten keine Angriffsziele oder Einbruchsfelder, da selbst nach Wegzug des Springers von f6 und Turm nach d7 die Felder c7 und g7 zuverlässig verteidigt wären. Der Damenflügel bei Weiß ist minimal geschwächt und

die „Schwäche“ des e-Bauern bedeutet lediglich, dass das so erstrebenswerte Feldchen d5 nicht mehr für den Springer zugänglich ist. Der meisterliche Zug zuvor war nämlich jener, nach Läufertausch auf e6: f7xe6!

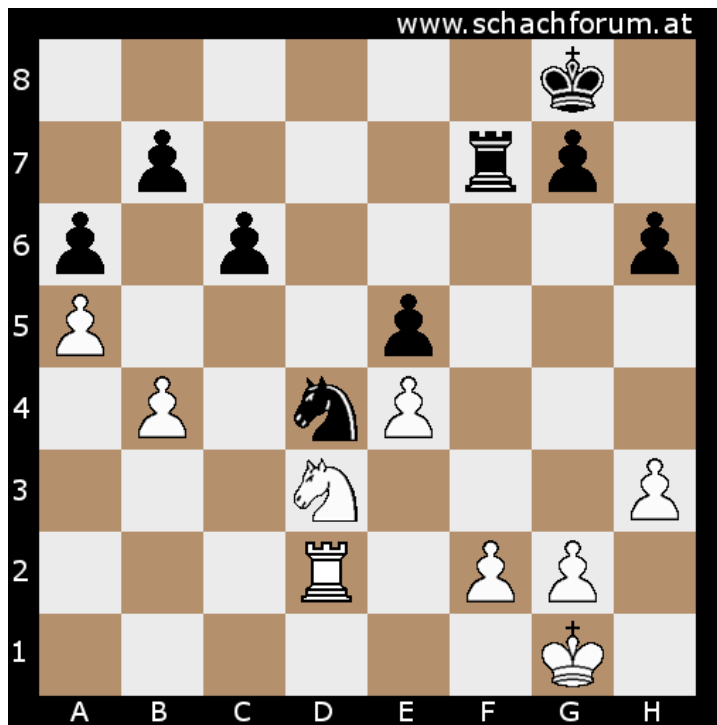
Der Schwarze „probierte“ **1. ... De5-c5**. Darauf folgte **2. De2-d3 Sf6-h5** **3. Dd3-d4 Dd5-g5!**. Auf diesen Zug hatte der Favorit sicher einen Teil seiner Hoffnungen gesetzt. Arno schien aber durchaus vorbereitet und zog **4. Td1-d3!** Er machte seine Züge allesamt mit einigem Nachdruck, was sicher zum einen der nicht ganz zu verschleiernnden Nervosität, aber teils auch der gründlichen Rechenarbeit geschuldet war (die Nervosität machte sich weiterhin einmal bemerkbar, als sein Tisch- und Brettnachbar Stephan Bruchmann, selbst in leichten Schwierigkeiten, einmal darauf aufmerksam machte, dass der Kaffee mit seinen Zusatzstoffen, zu denen Milch und/oder Zucker zählen könnten, doch nach dem 35. Drehen des Löffels allmählich ausreichend verrührt sein müsste).

Man merkte dem leicht unruhigen Blick des Herrn Meister an, dass er über diesen Zug leicht verwundert war. Kostete das nicht einen Bauern? Was ging denn nun? Der Blick schweifte immer wieder nach c1. Nach einigem Nachdenken führte er den Zug **4. ... Dg5-c1+** aus, da nach **4. ... Sh5-f4** **5. Td3-g3** das Familienschach auch den Springer c3 zur Party einlud, welcher es, mit der gleichen Gangart wie sein Pendant ausgestattet, „schlagfertig“ zunichte machte.

Arno hatte auch den Versuch des Großmeisters wohl berechnet und zog **5. Sc3-d1**. Nach **5. ... Sh5-f4** **6. Td3-d2** sah es zwar weiterhin gefährlich aus, aber alle Versuche scheitern wohl, so dass Schwarz auf **6. ... e6-e5** verfiel. Darauf geschah nun **7. Dd4-c3** und nach dem praktisch unvermeidlichen **7. ... Dc1xc3** **8. Sd1xc3** verstieg sich Arno gar zu der Aussprache eines Vorschlages zur Punkteteilung.

Nicht, dass man hier nun in weitere philosophische Exkurse geraten möchte aber dennoch ist ein derartiger „Vorschlag“ kein Einzelfall. Nur sollte man aus Sicht des Außenseiters stets berücksichtigen, dass auch die Grundstellung gewisse friedliche Tendenzen aufweist – und dennoch in der Regel ausgespielt wird. Persönlich dachte sich der Verfasser dieser Zeilen hier in dem Moment: „Mensch, Arno, du stehst doch gut (genug). Mach ein paar anständige Züge – und lass ihn anbieten, wenn er sieht, dass bei Weiß alles stimmt.“

So geschah es, trotz dieses Intermezzos – auf welches übrigens der Meister nur die lapidaren Worte „möchte spielen“ fand --, dass bald danach die folgende Stellung auf dem Brett stand:



Weiß: Kirchhoff  
 Schwarz: Meister  
 Schwarz am Zuge.

In gewisser Regelunkenntnis – welche übrigens immer wieder in derartigen Fällen angetroffen wird – ließ Arno seinen Turm hier über d2 schweben. Er hatte ihn soeben von b2 aus fortbewegen wollen, dabei aber die Bemerkung fallen lassen. „Ich reklamiere Remis!“ Als die Umstehenden ihn auf die korrekte Art der Reklamation aufmerksam machten – Uhr abstellen, Schiedsrichter rufen, wie Benjamin Dauth später noch anmerkte, den Zug *notieren*, *nicht* ausführen --, und Herr Meister schon geringfügig ungehalten wurde ob dieser Diskussionen, keimten schon gewisse Befürchtungen bezüglich einer heftiger werdenden Auseinandersetzung auf. Jedoch willigte Schwarz dann ohne jegliche Reklamation ein und akzeptierte das Remis.

Die Stellung hat übrigens die Aufnahme als Diagramm hier aufgrund der sicher von beiden bemerkten witzigen möglichen Zugfolge – anlehnend an das Familienschach von vorhin und die „Kompetenz“ des Springers. Möglich wäre also: 1. ... Tf7-d7? 2. Sd3xe5 Sd4-f3+?? 3. Se5xf3 Td7xd2 4. Sf3xd2 und der Springer hätte seine Rundreise Feinde vernichtend abgeschlossen. Hübsch, oder?

In der Schlussrunde kam es dann zu der Paarung Slepushkin – Kirchhoff am 2. Brett. Auch in dieser Partie zeigte Arno Kirchhoff sein bestes Schach und war bereits mit den schwarzen Steinen nach umsichtigem Spiel in ein leicht vorteilhaftes Endspiel geraten, als er irgendwann dem etwas zu hohen Zeitverbrauch zum Opfer fiel – und damit seinem Gegenüber einen Platz auf dem Siegertreppchen verschaffte. Selbst wenn dieser letzte Erfolg als geringfügig glücklich gewertet werden muss, so ist doch der Fortschritt bei Shenis deutlich sicht- und spürbar.

In die Riege der viereinhalber konnte übrigens Jakob Meister – zur Schlussrunde an Brett 3 „verdonnert; Wohl oder Weh eines 5-Runden-Turniers -- mühelos

aufschließen, indem er seinem Gegner einen Bauern herausoperierte und nicht die leiseste positionelle Schwäche hinterließ, so dass jegliches Gegenspiel entfiel. Sicher konnte er zu dem (frühen) Zeitpunkt nur sein, dass am Spitzbrett EINER der Beiden aufschließen – oder ganz eventuell einer überflügeln würde.

An jenem Spitzbrett kam es in der Schlussrunde zum Aufeinandertreffen von Dirk Paulsen – Weiß – mit Benjamin Dauth – Schwarz. Nun hatte Benjamin ja vor sehr kurzer Zeit die Hetzjagd nach den Elo-Punkten eröffnet, indem er nach seiner glänzenden Zweitligasaison – 50% an Brett 1 – und dem daraus erzielten Elogewinn bis auf einen Punkt herangerückt war. Bemerkenswert nicht *dieser* Umstand, sondern eher jener, darauf *aufmerksam* zu machen.

Nun, da der Weiße in diesem Duell mit der einzig blütenreinen Weste (nicht etwa, dass er deshalb die Farbe zugesprochen bekommen hätte!) in dem Bewusstsein, durch ein Remis zumindest einen ordentlichen Geldpreis einzuheimsen sowie zugleich – man erinnere sich an die kurze Diskussion mit der holden Weiblichkeit – eine ordentliche Chance auf Platz 1 zu wahren, den hingeworfenen Fehdehandschuh nicht bereit war, aufzunehmen – Benjamin machte einen kuriosen Zug in der Eröffnung, der einen eigentlich zu einem Königsangriff *zwang* – und nach Möglichkeit eben *nicht alle* Brücken hinter sich abubrechen gedachte, so wurde es eine umkämpfte Partie auf Augenhöhe, in welcher die Initiative bereits bedrohlich Richtung Schwarz zu kippen drohte.

In diesem Moment fand DP jedoch ein „geniales Manöver“. Nicht nur, dass er das vorhin den werdenden Flammen entzogene Öl wieder reichlich nachkippte, indem er seinen Springer, welche vereint dem dem Gegner zugestandenem Läuferpaar Widerstand zu leisten gedachten beide Richtung Königsflügel warf, sondern er paarte es, auf dem Höhepunkt des Gefechts – mit einer Spannung raubenden Remisangebot.

Benjamin reagierte auf den etwas verspätet und etwas zu leise geflüsterten Vorschlag der gütlichen Einigung erstmal so: „War das jetzt ein Remisangebot?“, und dann so, dass er, anstatt am Brett die Rechenarbeit zu erledigen und Ausschau nach Gewinnwegen zu halten aufstand und sämtliche anderen Bretter begutachtete. Ob er nun insgeheim seine Wertung mit allen anderen Vierpunktlern ausrechnen wollte (und es ihm vermutlich gelang; siehe Abschlussrangliste) oder ob er im sicheren Gefühl des nicht zu verderbenden halben Punktes dieses Gefühl eine Weile lang genießen wollte, bleibt wohl sein Geheimnis. Er schlenderte jedenfalls äußerst fröhlich – dies aber wohl eher Naturell -- runde dreißig Minuten durch die Reihen, mit der dritten jungen Dame, Anita, parlierend, sorgte damit für einige Verwirrung, denn man konnte dem verwaisten Brett das, dem Bild entsprechend sozusagen „schwelende“, Remisangebot nicht ansehen, dennoch entschloss er sich, mit 13 Restminuten – einzuschlagen.

Da der Autor schon lange davon abgekommen ist (nein, gar nicht erst an-gekommen), wilde Wertungsberechnungen durchzuführen, um so vielleicht dem Zufall irgendwie nachzuhelfen (?!), sondern sich mit dem (Vize-)Schicksal längst abgefunden hat, wurde einfach abgewartet. Es liefen noch viele Partien und an dieser oder jener mag



es gegangen haben, jedenfalls schlug das Glückspendel dieses Mal zugunsten des Schreiberlings aus.

Die Siegerehrung bildete einen würdevollen Abschluss – weitere Ehrerbietung an Martin Sebastian – so dass sicher alle die, die dieses Jahr dabei waren, auch wiederkehren werden. Sehr erfreulich übrigens, dass sich das Turnier bereits „international“ nennen darf, da sich ein paar Dänen auf die Reise gemacht haben.

---

Wenn sich nun der eigene Sohn vernachlässigt fühlen sollte hier für alle, die sich dafür interessieren sollten ein kurzer Bericht „seines“ Turnieres: in Runde 1 bekam er es mit Volker Schmalzried zu tun. Normalerweise jener mit seinen gut 1850 noch weit außerhalb der Reichweite von Ben. Jedoch gelang es Ben dort, mit einer Serie gekonnter Züge, stets kleine taktische Drohungen aufstellend, die Partie lange Zeit offen zu halten. Plötzlich zog Volker seinen Turm nach f4, wo er nur *scheinbar* vom Bauern auf g3 gedeckt war – da jener von einem Turm auf g8 gefesselt war, und Ben schaute verdutzt – und schlug ihn. Kurze Zeit danach die Kapitulation des Gegners.

Sicher war er sehr stolz, sicher hat er es sehr gut gemacht, die Partie so lange – nach einem eigenen Eröffnungsfehler, wo die Partie fast schon verloren wäre. – offen zu halten und die Gunst der Stunde zu nutzen. Jedoch versucht man als Vater, ihm begreiflich zu machen, dass es weit mehr als einzelne Partien und noch weitaus mehr als einzelne Schachzüge gäbe, abgesehen von dem Umstand, dass es weitaus mehr gibt als schnöde Elo-Zahlen. Es gibt ein Spielverständnis, welches versucht wird, herzustellen beziehungsweise an wessen Wachstum gearbeitet wird.

Am nächsten Tag kam es zu einer Partie mit dem –fortan übrigens zu Höchstform auflaufenden – Dr. Wörz. In jener Partie agierte er – Ben – sehr geschickt und aufmerksam und hatte sogar einen kleinen Vorteil herausgespielt. Der Gegner aber warf seine ganze Erfahrung – welche sich nicht ausreichend in den 1950 DWZ-Punkten widerspiegeln mag – in die Waagschale und bekam seinen schwarzen Bauern nach e4, von wo aus er glänzend den allmählich sich anbahnenden Königsangriff unterstützte. Kein Wunder, dass der Junge diesem Druck irgendwann erlag. Dennoch eine sehr gut gespielte Partie, die auf eine gute Entwicklung hoffen lässt.

Am Nachmittag kam leider ein Rückfall, als er im Abtausch-Slawen den Springerausfall nach e5 übersah – der übrigens schon viele andere Menschen volle Punkte gekostet hat – und ziemlich gleich eine Figur verlor. Keine Chance gegen Alfred Barwick, der mit seinen stattlichen bald 81 Jahren (wie man später erfuhr) noch immer die 1950 (ca.) aufs Brett bringt. Keine Chance.

In Runde 4 gab es eine weitere glanzvolle Partie gemessen am Niveau des Jungen. Er überspielte seinen Gegner tatsächlich, ließ sich von dem gebotenen „Bauerneinsteller“ (es hätte ja ein Opfer sein können) nicht irritieren und griff zu. Als der Gegner den zweiten Bauern feil bot unterblieb der Zugriff. Sicher, so denkt man vielleicht, genügte auch das Plus eines Bauern – der Gegner war zusätzlich zu völliger Passivität verurteilt --, zusätzlich aber war leichte Verunsicherung zu spüren.

Die Partie wäre danach nicht zu retten gewesen für den rund um 1650 liegenden Gegner.

Als er stattdessen die Dame etwas ängstlich aus Feindesgebiet zurückzog und ein weiteres Mal eine passive Fortsetzung wählte, konnte der Gegner allmählich vom Ausgleich träumen. Als er dann einen Springereinschlag auf c5 (mit Schwarz) klug vorbereitete (der Bauer war vom Bauern auf d4 geschützt; es sollte ein Figurenopfer werden) fehlte dem Jungen die Sensibilität für diesen Einschlag. Er zog eifrig Königsflügelbauern auf – an sich ein guter Plan, wenn man das Opfer kurz abgefedert hätte – und wurde nach dem doch erfolgenden Einschlag Opfer der Schwächen am anderen Flügel. Die schwarzen Figuren drangen unaufhaltsam ein, die Niederlage war nicht mehr fern – und wurde Realität.

An sich eine weitere gut gespielte Partie, die man auch hätte gewinnen können. Der zweite Bauer – schnapp! – und ein Pünktchen ist fast schon im Säckel.

Die philosophische Überlegung, die übrigens bei einer Anfahrt die beiden – Vater und Sohn – beschäftigte war jene, ob ein Bauernplus eventuell mehr als ein Bauernplus ist. Denn: man hat den Bauern sozusagen in der eigenen Tasche, nach der Kinderabzählmethode *jenseits* des Brettes. Aber *auf* dem Brett hat man ihn auch mehr. Sicher. Nur: man hat nicht nur das numerische Plus, sondern zugleich *die Wirksamkeit* jener Figur. Der Junge reagierte recht schlau mit der Gegenfrage, ob jene *Wirksamkeit* nicht eventuell in der Maßzahl 1 (für eine Bauerneinheit) enthalten wäre? Sicher, so der Vater. Jedoch ergaben Beobachtungen, dass der Computer in Stellungen, da man einen ganz soliden Bauern mehr hat – also ohne Schwächen und Gegenspiel – meist ein Plus von 1.4 (oder so etwa) Bauerneinheiten anzeigt. Es war ja, wie gesagt, nur ein wenig Philosophie...

Die 5. Runde brachte mit Schwarz einen weiteren Rückfall, als die ihm unbekannt und im Kinderbereich nie anzutreffende Réti-Eröffnung aufs Brett kam: 1. Sg1-f3. Nun, der Junge kämpfte eine Weile lang gegen den Figurenverlust an, landete aber so ziemlich mit allen Puppen auf den falschen Plätzen – der Computer zeigte eine +3 für Weiß an, ohne Materialvorteil – und hatte dann doch noch seine Chance. Ein Zug und alles wäre repariert (dank eines positionellen Fehler des Gegners sprang sein Vorteil von +3 auf +0.3, als Stefan Bauer voreilig den e-Bauern vorrückte und damit die so erstrebenswerten Felder für die verbauten schwarzen Figuren freigab).

Diesen nicht findend ging dann doch eine Figur verloren. – und bald darauf die Partie. Kurios aber, dass man auf der Anfahrt die „Schwarzstrategie“ durchsprach, die da lautete: Springer raus, e-Bauern aufziehen, Läufer raus, Rochade, so der väterliche Rat angesichts der gesichteten Eröffnungsdefizite im Männerbereich, und die Partie wegen der nicht ausgeführten Rochade verloren ging. Die Erklärung: „Ich kenne doch kein Réti!“

Genau wegen derartiger Möglichkeiten war die Besprechung ja gedacht....

Nein, das ist doch keine Kritik?

Er hat sich sehr verbessert und weitere Leistungssprünge werden erwartet, keine Frage...